

# KÄSTNER

## IM

# SCHNEE



e  
book

ATRIUM

**KÄSTNER**

IM  
SCHNEE



ATRIUM

# KÄSTNER IM SCHNEE

*Geschichten, Gedichte, Briefe  
von Erich Kästner*

Herausgegeben von Sylvia List

Atrium Verlag · Zürich

# Vorbemerkung

... draußen schneite es still vor sich hin, und er liebte seit seiner Kindheit das schwerelose weiße Zauberballett der Flocken, als werde es von Anbeginn eigens für ihn getanzt.

Erich Kästner, *Der Zauberlehrling*

Erich Kästner liebte den Schnee und ganz besonders Schnee und Sonnenschein im Hochgebirge. »Ich wüsste wenig aufzuzählen, was schöner sein kann. (...) Wir waren im gefrorenen Paradies«, begeisterte er sich 1928 in der Skizze *In Halbschuhen auf die Jungfrau*. In den winterlichen Alpen fand er Erholung vom hektischen Alltag in Berlin und konnte, auch wenn er nebenbei schrieb, zur Ruhe kommen. Noch fast dreißig Jahre später heißt es in einem Brief an seinen Vater, »der winterliche Sonnenschein im Hochgebirge tut ja Wunder« - Nachklang seines sehnsüchtigen Stoßseufzers: »Die Schneeberge werden wieder ihr Wunder tun müssen«, kurz bevor er Anfang 1932, gesundheitlich angeschlagen und völlig überarbeitet, nach Kitzbühel aufbrach.

Aber selbst im Flachland genoss er den Schnee und auch unter eher widrigen Umständen, wie im Januar 1945 im zerbombten Berlin: »Ach, ist Schneeluft für das Herz gut! Wenn man langsam spaziert u. ruhig atmet! Die reinste Kurpromenade!«

Gleich Mintzclaff im *Zauberlehrling* durfte Kästner nicht Ski fahren. Die Rekrutenausbildung 1917 war eine üble Schinderei gewesen und hatte ihm - nachzulesen in dem Gedicht *Sergeant Waurich* - das Herz »versaut«. Seitdem konnte Kästner allenfalls noch Schlittschuh laufen.

Skilanglauf wäre vielleicht möglich gewesen, war aber in jenen Jahren als Sportart noch nahezu unbekannt.

Was Kästner liebte, waren einsame Spaziergänge im Schnee und ausgiebige Sonnenbäder auf Berghöhen. Und weil ihm der Aufstieg oft zu beschwerlich und an den kurzen Wintertagen auch zu langwierig war, bevorzugte er zunehmend Gipfel, die er mit einer Bergbahn erreichen konnte. Ihm ging es im Wesentlichen um das »Obensein«.

Seit Mitte der zwanziger Jahre hatte ein wahrer Bauboom bei den Bergbahnen eingesetzt - Zahnradbahnen, Standseilbahnen, Seil-Schwebbahnen (»Gondelbahnen«) -, und also gondelte Kästner von Kitzbühel hinauf auf den Hahnenkamm, von Garmisch-Partenkirchen aufs Kreuzeck und den Wank oder nahm von Davos-Platz die alte Standseilbahn auf die Schatzalp, legte sich, oben angekommen, in einen Liegestuhl, ließ sich stundenlang in der Sonne braten und sah - wohl »nicht frei von Neid« - dem Treiben der Skifahrer zu.

Zeit seines Lebens war Kästner ein passionierter Zuschauer - in sozialen Konstellationen freundlich bis ironisch distanziert, beim Sport hingegen voll engagierten Interesses. Seine Berichte aus Oberstdorf, Kitzbühel und insbesondere aus Garmisch-Partenkirchen im vorolympischen Winter 1935 zeigen das deutlich, auch wenn er sich in den Briefen an seine Mutter nur stichwortartig äußert. Als wie vergnüglich und spannend er Eishockeyspiele erlebte, lässt sich in der Geschichte *Zwei Schüler sind verschwunden* erahnen, in der er seine *Klassenzimmer*-Helden Matz und Uli zur Winterolympiade schickt.

Kästner, nach Möglichkeit auf Komfort bedacht, wählte für seine Winterfrischen vorzugsweise ein »erstes Haus am Platz«, wie das Grandhotel Kitzbühel oder in Oberstdorf das Parkhotel Luitpold. In Davos dürfte er im Grandhotel Belvedere gewohnt haben. Dass er während der Deutschen Wintersportmeisterschaften 1935 in Garmisch nur ein Privatquartier fand, war eine Notlösung, die ihm aber im Nachhinein günstig erschienen sein mag. In den besseren Etablissements wäre er zweifellos allzu oft den Nazibonzen über den Weg gelaufen, und darauf legte er als verbotener, aber keineswegs unbekannter Autor gewiss keinen gesteigerten Wert. Im *Blauen Buch* erwähnt Kästner mehrfach, er habe auf dem Rückweg von Schloss Werdenfels Himmler »mit Heydrich usw.« im Hotel Sonnenbichl beim Fünfuhrtee angetroffen. Dem Ton der Notizen nach wohl eher eine Begegnung der unheimlichen Art.

Vom Garmischaufenthalt jedoch abgesehen, ging Kästner in die traditionsreichen großen Gebirgshotels. Allein im Grandhotel Kitzbühel wohnte er fünf Mal, das erste Mal wohl 1926, dann 1929, danach von 1931 bis 1933 jedes Jahr. Es diente ihm als Vorbild für das Grandhotel Bruckbeuren in *Drei Männer im Schnee* und war Schauplatz der Außenaufnahmen für den gleichnamigen Film. Kästner selbst dürfte im Lauf der Jahre dort alle Facetten des Umgangs mit Gästen erlebt haben, die er in seinem Roman schildert – die hochnäsige Verachtung des Personals für den armen Schlucker bzw. denjenigen, der die gesellschaftlichen Spielregeln nicht kennt (Thema der Geschichte *Brief aus dem Winter*), die freundliche Zuvorkommenheit im Umgang mit dem zahlungskräftigen Stammgast, die distanzierte Professionalität gegenüber

demjenigen Teil des Publikums, mit dem auch Kästner seine größten Probleme hatte, nämlich den »ganz besonders feinen Damen« und deren Begleitern.

Diese Kategorie von Gästen, insbesondere die weiblichen, betrachtete Kästner mit einer Mischung aus fassungslosem Befremden und verärgertem Amusement, bisweilen sogar mit Abscheu. Ihre Oberflächlichkeit und ihr gesellschaftliches Getue gingen ihm auf die Nerven und sind immer wiederkehrende Themen in *Drei Männer im Schnee* und dem *Zauberlehrling*, aber auch in Gedichten wie *Vornehme Leute, 1200 Meter hoch* oder der Geschichte *Menschen im Gebirgshotel*.

»Ich kann diese Frauen nicht leiden«, lässt er im *Zauberlehrling* Baron Lamotte alias Zeus über eine Engländerin sagen. »Dafür, dass sie keinen Funken Gefühl im Leibe haben, kann man sie vielleicht nicht verantwortlich machen. Doch dass sie sogar noch stolz darauf sind und ihre kalte Lebensgier staunend bewundern, statt sich ihrer ein wenig zu schämen, erbost mich stets von neuem.«

Literarisch ergiebig waren auch die häufigen Kostümbälle – Kästners Winterurlaube fielen ja regelmäßig in die Faschingsmonate. Besonders beliebt scheinen Feste gewesen zu sein, die sich »Lumpenball« oder »Apachenball« nannten. Doch auch da hatte man die Sprach- und Spielregeln zu kennen. Wehe, man nahm die Kleidervorschriften allzu wörtlich, wie etwa Eduard Schulze alias Geheimrat Tobler in *Drei Männer im Schnee* oder wie *Der letzte Mohikaner*, der sich mit seinem Indianerschmuck auf dem Apachenball ganz entsetzlich blamiert, weil er nicht weiß, dass mit »Apachen« Ganoven der Pariser Halb- und Unterwelt gemeint sind.

Kästner selbst verkleidete sich nie, er erschien auf diesen Bällen nie anders als in Frack oder Smoking und begnügte sich wieder einmal - nach seinen Worten jedenfalls - mit dem Zuschauen.

Bei allen Übereinstimmungen von Kästners Leben und Werk sollte man aber die Unterschiede nicht übersehen. Kästner setzt Erlebtes literarisch nie eins zu eins um. Er weiß sehr genau um die formalen, dramaturgischen und vor allem sprachlichen Erfordernisse literarischen Schreibens. Welch ein himmelweiter Unterschied zwischen dem stichwortartigen Telegrammstil, in dem er sich seiner Mutter mitteilt, und der Sprache seiner Prosa und Gedichte. Hier der bisweilen fast flapsige legere Umgangston, ein lockeres, ungezwungenes Stakkato, in dem vieles ungesagt mitschwingen kann, weil Mutter und Sohn Kästner sich durch und durch kennen und in dauernder und vertrauensvoller Verbindung stehen - dort der Autor, der sich seiner sprachlichen und stilistischen Mittel sehr bewusst und sicher ist und sie gezielt einsetzt.

Seit Kästners Tagen hat sich im Wintersport vieles gewandelt, den massenhaften Andrang gab es noch nicht, in den Grandhotels ging es geruhsamer zu. Doch die Glücksgefühle beim Anblick des schneebedeckten, in der Sonne schimmernden Hochgebirges sind dieselben geblieben.

München, im Frühjahr 2009

Sylvia List

*Schlittschuhlaufen  
und Schneeballschlacht*

## *Schlittschuh kaufen – Schlittschuh laufen!*

Es ist kalt. Gefroren hat's.  
Sieben Grad! Die Ohren brennen.  
Bollensängers Trockenplatz  
ist nicht wiederzuerkennen.  
Statt der Hemden auf der Leine  
sieht man Beine.  
Statt der Wäsche, bunt und weiß,  
sieht man Eis.  
Bollensängers schippen Schnee.  
Alles andre fährt im Kreise.  
Fünzig Pfennige Entree.  
Kinder halbe Preise!

Schlittschuhkufen sind so schmal!  
Und das Eis ist hart wie Stahl!  
Seien wir doch ehrlich:  
Schlittschuhlaufen ist, wenn man  
gar nicht Schlittschuhlaufen kann,  
nicht ganz ungefährlich!  
Beispielsweise: Man fährt Bogen.  
Doch die Bogenfahrt misslingt.  
Während man ein Beinchen schwingt,  
wird das zweite weggezogen!

Und man setzt sich, voller Schwung,  
auf die - Rückversicherung,  
dass man denkt, das Eis zerbricht!  
Doch das Eis, das Eis hält dicht.  
Was man denkt, es war zerbrochen  
- sind die Knochen.  
Man erhebt sich, lächelt heiter,  
und fährt weiter.

Schlittschuhlaufen ist, im Ernst,  
etwas, was du später  
niemals gründlich lernst.  
Drum, ihr Herren Väter:  
Treibt mit euren Kindern diesen Sport!  
Lasst sie Schlittschuh laufen!  
Deshalb müsst ihr ihnen auch sofort  
Schlittschuh kaufen!

Bollensängers haben heute  
Eiskonzert mit Tsching und Bumm.  
Drei musikerfahrne Leute  
sitzen auf dem Podium.  
Es trompetet und es kracht, dass das Herz im Leibe  
lacht.

Wenn dann der Dreivierteltakt  
jeden Schlittschuh einzeln packt,  
ist das Eis zu guter Letzt  
dicht »besetzt«.

Fräulein Paula, zum Exempel,  
die noch eben mit Herrn Hempel  
»englisch Übersetzen« trieb,  
setzt sich mächtig aufs Parkett.  
Zwar - es ist ihr gar nicht lieb,

aber Hempel findet's nett.  
Er bemüht sich um die Kleine,  
er fasst zu (und zwar beherzt),  
und er hilft ihr auf die Beine  
und erkundigt sich, ob's schmerzt ...  
Nirgendwo kommt man sich eher  
als beim Schlittschuhlaufen näher!

Eiskunsthochfahrer Wendemann  
zeigt, wie gut er fahren kann.  
Pirouetten, Löwensprünge,  
Tänze und noch tollre Dinge  
führt er vor; und alle Welt  
wundert sich, dass er nicht fällt.  
Manchmal sieht es fast so aus!  
Doch der Herr ist hier zu Haus. –  
Fritz und Franz, zwei kleine Knaben,  
die ihn auch bewundert haben,  
üben Dreien, Sechsen, Achten ...  
Doch die Eiskunsthochfahrei  
ist viel schwerer, als sie dachten.  
Fritz fällt mehrfach hin dabei.  
Eis ist härter als ein Schädel,  
und der Fritz ist zwar kein Mädels,  
wie es scheint –  
doch er steht bei Franz und weint.

Christel sieht man fernerhin.  
Und die Großmama dazu.  
Diese führt die Enkelin.  
Hoffentlich fällt niemand hin!  
Christel ruiniert die Schuh,  
klettert wackelnd Schritt für Schritt.

Und die Alte wackelt mit.  
Und sie weiß auch einen Grund:  
Schlittschuhfahren ist gesund!  
Es macht Spaß. Und Appetit,  
wie man sieht.  
Denn der Eissport fordert Kräfte.  
Würstelmaxe macht Geschäfte.  
Wer noch ein paar Groschen hat,  
isst sich schnell bei Maxen satt.  
Blechmusik und heiße Wiener!  
Würstelmax als Großverdiener!  
Auch der Kavalier will kaufen,  
weil das Fräulein Hunger hat!  
Hier geht wirklich alles glatt.  
Achtung, Kurve! Schlittschuhlaufen!

## *Das fliegende Klassenzimmer*

Morgen früh fahren wir nun nach Badgastein. Und ich werde, während ich das Drehbuch vom »Fliegenden Klassenzimmer« schreibe, viel an Dresden denken. Ans Fletcher'sche Seminar. An den Alaunplatz im Winter. An den Bischofsweg. An die Priesnitz. An Direktor Jobst. An Kandidat Hoffmann. An die Turnhalle. An die Seminarfeier, wo ich als Mädchen mit Zöpfen erschien und mich niemand erkannte.

*An Emil Kästner, München, 23. 12. 1953*

## *Im Internat*

Draußen schneite es. Weihnachten lag in der Luft. Man konnte es schon förmlich riechen ... Die meisten Schüler liefen in den Park hinaus, beschossen sich mit Schneebällen oder rüttelten, wenn jemand gedankenvoll des Wegs kam, mit aller Kraft an den Bäumen, dass der Schnee schwer aus den Zweigen prasselte. Hundertfältiges Gelächter erfüllte den Garten. Einige Oberklassianer schritten würdig, Zigaretten rauchend und mit hochgeklapptem Mantelkragen, zum Olymp hinauf. (Olymp, so hieß seit Jahrzehnten ein entlegener geheimnisreicher Hügel, den nur die Primaner betreten durften und der, einem Gerücht nach, mit alten germanischen Opfersteinen ausgestattet war, an denen, alljährlich vor Ostern,

gespenstige Aufnahmefeierlichkeiten vorgenommen wurden. Brrr!)

Andere Schüler blieben im Schulgebäude, stiegen zu den Wohnzimmern hinauf, um zu lesen, Briefe zu schreiben, ein Mittagsschläfchen zu halten oder zu arbeiten. Aus den Klavierzimmern erscholl laute Musik.

Auf dem Turnplatz, der vor einer Woche vom Hausmeister in eine Eisbahn verwandelt worden war, lief man Schlittschuh. Dann gab es plötzlich eine haarige Prügelei. Die Eishockeymannschaft wollte trainieren. Aber die Schlittschuhläufer wollten nicht von der Bahn herunter. Ein paar Sextaner und Quintaner mussten, mit Schneeschippen und Besen bewaffnet, das Eis säubern, froren an den Fingern und schnitten wütende Gesichter.

### *Zweikampf und Schneeballschlacht*

Auf der einen Seite des Bauplatzes standen die Gymnasiasten, auf der anderen die Realschüler. Sie maßen einander mit bösen Blicken. In der Platzmitte fand die förmliche Begegnung der beiden Anführer statt. Sebastian, der Unterhändler, begleitete Egerland. »Unsre Gegner sind mit dem Vorschlag einverstanden«, sagte er zu Martin. »Der Zweikampf wird also stattfinden. Sie stellen den Heinrich Wawerka als ihren Vertreter auf.«

»Für uns wird Matthias Selbmann antreten«, erklärte Martin. »Das Turnier soll, schlägt er vor, entschieden sein, wenn einer von beiden aus dem Kampfring flüchtet oder verteidigungsunfähig geworden ist.«

Egerland sah zu Wawerka hinüber, einem großen, stämmigen Burschen. Wawerka nickte finster, und Egerland sagte: »Wir nehmen die Kampfbedingungen an.«

»Wenn unser Vertreter siegt«, erklärte Sebastian, »liefert ihr uns bedingungslos den Gefangenen und die Hefte aus. Wenn Wawerka gewinnt, könnt ihr sie behalten.«

»Und dann schreibt ihr den Entschuldigungsbrief?«, fragte Egerland spöttisch.

»Auf alle Fälle wird dann neu verhandelt«, sagte Martin. »Schlimmstenfalls schreiben wir sogar den Brief. Zunächst findet aber das Duell statt.«

»Ich ersuche die Anführer, zu ihren Leuten zurückzukehren!«, rief Sebastian.

Nun lag der Platz zwischen den feindlichen Heerhaufen leer. Links löste sich Wawerka aus den Reihen der Realschüler. Von rechts näherte sich Matthias.

»Ahoi!«, schrien die Realisten.

»Eisern!«, brüllten die Gymnastiker.

Und jetzt standen die zwei Kämpfer einander lauernd gegenüber.

Es war still geworden. Man wartete auf die Eröffnung der Feindseligkeiten. Keiner der beiden schien anfangen zu wollen.

Da bückte sich Wawerka blitzschnell und zerrte dem Gegner die Füße vom Boden fort. Matthias fiel rücklings und der Länge nach in den Schnee. Der andre warf sich über ihn und prügelte drauflos.

Die Realschüler jaulten vor Begeisterung. Die Gymnasiasten waren erschrocken; und Uli, der vor Kälte und Aufregung klapperte, sagte fortwährend leise vor sich hin: »Matz, sei, bitte, recht vorsichtig! Matz, sei ja recht vorsichtig! Mätzchen, sieh dich doch vor!«

Plötzlich kriegte Matthias den rechten Arm von Wawerka zu packen und drehte ihn langsam und unerbitlich herum. Wawerka fluchte wie ein Kutscher. Das half aber nichts. Er

musste nachgeben und rollte zur Seite. Nun packte Matthias Wawerkas Kopf und drückte den Gegner mit dem Gesicht tief in den Schnee hinein. Der Realschüler zappelte mit den Beinen. Die Luft wurde ihm knapp.

Matthias ließ ihn überraschend frei, sprang drei Schritte zurück und erwartete den nächsten Angriff. Sein linkes Auge war geschwollen. Wawerka stand ächzend auf, spuckte ein halbes Pfund Schnee aus und stürmte zornig auf Matthias los. Der aber unterlief ihn, und der Realschüler flog im Hechtsprung über ihn weg. Wieder in den Schnee hinein! Die Gymnasiasten lachten und rieben sich die Hände. Matthias drehte sich zu seinen Freunden um und rief: »Jetzt fang ich überhaupt erst an!«

Wawerka stand auf, ballte die Fäuste und wartete. Matthias kam näher, holte aus und schlug zu. Der andere keilte zurück. Matz schlug wieder. So prügeln sie sich ein Weilchen, ohne ersichtliche Vorteile für den einen oder den andern. Da bückte sich Matthias. Wawerka senkte die Fäuste, um den Körper zu schützen. Matz aber schnellte hoch, schlug zu und traf den Realschüler am ungedeckten Kinn.

Wawerka taumelte, drehte sich betrunken im Kreise und kriegte die Arme nicht mehr hoch. Er war völlig benommen.

»Los, Matz!«, schrie Sebastian hinüber. »Mach ihn fertig!«

»Nein«, rief Matthias. »Er soll sich erst noch einmal erholen.«

Wawerka bückte sich mühsam und stopfte sich eine Portion Schnee in den Rockkragen. Das brachte ihn wieder zu sich. Er hob die Fäuste von neuem und rannte auf Matthias los. Der sprang zur Seite. Und Wawerka sauste an

ihm vorbei. Die Realschüler brüllten »Ahoi!« Wawerka blieb stehen, drehte sich um, wie ein Stier in der Arena, und knurrte: »Komm ran, du Lausejunge!«

»Moment«, sagte Matthias. Er schritt näher und hielt dem andern eine Faust unter die Nase. Wawerka schlug voller Wut zu. So wurde sein Gesicht wieder frei, und schon erhielt er ein derartiges Ding hinters Ohr, dass er sich hinsetzte. Er kam wieder hoch, schlingerte auf Matthias zu und wurde mit ein paar knallenden Ohrfeigen abgefangen. Sie waren gar nicht mehr nötig. Er war vollkommen erledigt. Matthias packte den Wehrlosen bei den Schultern, drehte ihn um und gab ihm einen Tritt. Wie eine aufgezogene Laufpuppe stolperte Heinrich Wawerka aus dem Kampfring, mitten in die sprachlose Gruppe der Realschüler hinein. Wenn sie ihn nicht aufgehalten hätten, wäre er weitergetorkelt.

Matthias wurde begeistert empfangen. Alle schüttelten ihm die Hand. Uli strahlte übers ganze Gesicht. »Und eine Angst hab ich deinetwegen ausgestanden!«, sagte er. »Tut das Auge sehr weh?«

»Keine Bohne«, brummte der Sieger gerührt. »Hast du übrigens meine letzte Semmel aufgehoben?« Der Kleine gab ihm die Tüte, und Matthias kaute wieder einmal.

»Nun wollen wir rasch den Kreuzkamm herausholen!«, rief das Fässchen.

Es kam anders. Egerland erschien, machte ein verlegenes Gesicht und sagte: »Es tut mir furchtbar leid. Meine Leute wollen euch den Gefangenen nicht ausliefern.«

»Aber das ist ja unmöglich«, meinte Martin. »Wir haben es doch vorher ganz genau besprochen! Ihr könnt doch nicht einfach euer Wort brechen!«

»Ich bin ganz deiner Ansicht«, entgegnete Egerland niedergeschlagen. »Doch sie verweigern mir den Gehorsam. Ich kann nichts dagegen machen.« (...)

»Es ist gut«, sagte Martin. Sein Gesicht war ernst und blass. »Du bist ein feiner Kerl. Gehe zu deinen Leuten zurück und teile ihnen mit, dass wir sie in zwei Minuten angreifen werden. Das wird übrigens der letzte Kampf zwischen uns und euch sein. Mit Wortbrüchigen kämpfen wir nicht mehr. Wir verachten sie nur.«

Egerland verbeugte sich stumm und lief fort.

Martin versammelte hastig die Jungen um sich und sagte leise: »Jetzt passt mal gut auf! In zwei Minuten beginnt ihr eine Schneeballschlacht mit allem Komfort. Die Leitung übernimmt Sebastian. Denn Matthias, Johnny Trotz und ich haben einen kleinen Ausflug vor. Wehe, wenn ihr die Schlacht gewinnt, bevor wir zurück sind! Ihr habt die Aufgabe, die Realschüler hier festzuhalten! Ihr dürft sogar ein bisschen zurückweichen. Damit sie euch verfolgen.«



1 Buchumschlag von Walter Trier, 1933

»Das ist mir zu hoch«, meinte das Fässchen, bückte sich und buk Schneebälle.

»Ein ausgezeichnete Plan«, sagte Sebastian voller Anerkennung. »Verlass dich ganz auf mich. Ich werde hier das Ding schon schaukeln.« (...)

Vor dem Baugelände ließ Martin halten. »Johnny«, sagte er, »du rennst zu unseren Leuten und rufst dem Sebastian zu: ›Jetzt dürft ihr siegen!‹ Ist das klar? Ihr geht also sofort zum Angriff über. Sobald ihr im Handgemenge seid, fallen Matthias und ich dem Gesindel in den Rücken. Ab!«

Johnny lief, als gelte es das Leben.

Matz und Martin spähten durch einen Spalt des Bauzauns. Sebastian und die anderen hatten sich in die Ecke drängen lassen. Es hagelte Schneebälle. Die Realschüler schrien »Ahoi!« und fühlten sich bereits als Sieger.

»Kannst du Uli entdecken?«, fragte Matthias.

»Ich seh ihn nicht«, sagte Martin. »Achtung, Matz! Über den Zaun!« Sie kletterten hinüber und kamen auf die Sekunde zurecht. Sebastian machte seine Sache gut. Völlig überraschend stießen die Gymnasiasten vorwärts. Die Realschüler wichen vor dem Anprall zurück.

Matthias und Martin rannten über den Platz und schlugen auf den Rücken der weichenden Realschüler los. Manche blieben vor Schreck im Schnee liegen.

»Eisern!«, so hallte es von allen Seiten. Wo Matz auftauchte, rissen die Feinde aus. Sie flohen einzeln. Sie flohen in Scharen.

Nur Egerland hielt stand. Er blutete; er zog ein finster entschlossenes Gesicht und sah aus wie ein verlassener, unglückseliger König. Das Fässchen rannte auf ihn los.

Aber Martin stellte sich vor den feindlichen Anführer und rief: »Wir bewilligen ihm freien Abzug. Er allein war anständig und tapfer bis zuletzt.«

Egerland drehte sich um und verließ, geschlagen und einsam, das Schlachtfeld.

### *Uli springt*

Uli hatte sich, ohne dass die anderen es gemerkt hatten, aus der Turnhalle gestohlen. Er fürchtete, dass sie ihn an seinem Vorhaben hindern könnten. Und das durfte nicht geschehen.

Über fünfzig Jungen standen neugierig auf der verschneiten Eisbahn und erwarteten ihn. Es waren lauter Unterklassianer. Den Älteren hatte man nichts erzählt. Die Jungen hatten gleich das Gefühl gehabt, dass etwas Außergewöhnliches und Verbotenes bevorstehe. Sie hatten die Hände in den Manteltaschen und äußerten Vermutungen. »Vielleicht kommt er überhaupt nicht«, sagte einer.

Aber da kam Uli schon. Er ging wortlos an ihnen vorüber und schritt auf die Kletterstangen zu, die am Rande des Platzes standen. »Wozu hat er eigentlich einen Schirm mit?«, fragte jemand. Aber die anderen machten »Pst!«.

Neben den Kletterstangen erhob sich eine hohe Leiter. Eine der üblichen Turnleitern, wie sie in allen Schulen zu finden sind. Uli trat an die Leiter heran und kletterte die eiskalten Sprossen hinauf. Auf der vorletzten Sprosse machte er halt, drehte sich um und blickte zu der großen Jungensmenge hinunter. Er schwankte ein bisschen, als ob ihm schwinde. Dann riss er sich zusammen und sagte laut: »Die Sache ist die. Ich werde jetzt den Schirm aufspannen